

Clemens J. Setz

Die Liebe zur
Zeit des Mahl-
städter Kindes

Clemens J. Setz

Die Liebe zur

Zeit des Mahl-

städter Kindes

Clemens J. Setz

Die Liebe zur

Zeit des Mahl-

städter Kindes

Clemens J. Setz

Die Liebe zur

Zeit des Mahl-

städter Kindes

Suhrkamp



Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Setz, Clemens J.

Die Liebe zur Zeit des Mahlstädter Kindes

Erzählungen

© Suhrkamp Verlag

978-3-518-42221-2

Das Gespräch der Eltern in *Hänsel und Gretel*

Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit seiner Frau und seinen zwei Kindern. Das Bübchen hieß Hänsel und das Mädchen Gretel. Der Holzfäller hatte nur wenig zu essen, und einmal, als eine große Teuerung ins Land kam, konnte er auch das tägliche Brot nicht mehr schaffen. Wie er sich nun abends im Bett seine Gedanken machte und sich vor Sorgen herumwälzte, seufzte er und sprach zu seiner Frau: »Was soll aus uns werden? Wie können wir unsere armen Kinder ernähren, wenn wir für uns selbst nicht genug haben?« »Was?«, sagte seine Frau, denn er hatte sie aus einem Traum aufgeweckt. »Ich habe gesagt, was soll nur aus uns werden?« »Wie spät ist es?«, fragte sie. »Ich weiß nicht. Gegen Mitternacht. Ich kann nicht schlafen, denn ich mache mir Sorgen um unsere Kinder.« »Ach, die werden schon irgendwie ...«, murmelte seine Frau, wurde leiser und schlief gleich wieder ein. Da fing der Mann zu weinen an. »Mit meiner Arbeit verdiene ich nichts«, schluchzte er, »ich bin ein Versager ... du hättest einen anderen heiraten sollen.« Davon wurde seine Frau wieder wach. Sie seufzte, setzte sich im Bett auf und erlaubte ihrem Mann, sein bärtiges Gesicht, über das dicke Tränen liefen, in ihren Schoß zu legen. »Mach dir keine Sorgen«, sagte sie und streichelte seinen Hinterkopf, »es wird schon alles irgendwie gehen. Gott

lässt uns bestimmt nicht im Stich.« »Gott!«, schnaubte der Mann, »hör mir auf mit Gott, der ist doch nur ein Windstoß hoch in der Luft, den wir gar nicht spüren. Er hat noch nie etwas für uns getan.« Etwas ratlos streichelte die Frau ihn weiter. Er ging ihr auf die Nerven, wenn er so war. Es stimmte zwar, dass sie alle Hunger litten und die Kinder immer schwächer und kränklicher wurden, aber trotzdem war sie nicht bereit, diese vollkommene Hoffnungslosigkeit, in die er in Krisenzeiten immer verfiel, zu teilen oder gar zu übernehmen. Sie wollte nicht in einer Welt leben, in der es keine Auswege gab. »Komm«, sagte sie, »schlafen wir weiter. Wir können uns ja morgen früh den Kopf zerbrechen.« »Morgen früh sind wir vielleicht schon tot«, sagte der Mann und schluchzte heftiger. Es half gar nichts, sie konnte ihn nicht beruhigen. Er war wie ein widerspenstiges Kind, das vor unsichtbaren Wesen im dunklen Zimmerwinkel Angst hat und sich deshalb weigert zu schlafen. Also drehte sie ihn sanft auf den Rücken und öffnete sein Nachthemd. Der vertraute Geruch seines abgearbeiteten Körpers, vermischt mit dem von frisch gefällten Bäumen, drang ihr entgegen. Sie küsste ihn und versuchte, ihn von seinen finsternen Gedanken abzulenken, indem sie ihre Zungenspitze um seinen Bauchnabel kreisen ließ. Warum sie darauf gekommen war, wusste sie nicht. In gewisser Weise erschien es ihr als die natürliche Fortsetzung seiner großen Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Er ließ es geschehen, fing aber nach einer Weile wieder an, von den Kindern zu reden, wie dünn sie schon seien und wie schlimm sich ihr Keuchhusten seit einigen Tagen anhörte. »Sie sehen aus wie die tanzenden Skelette auf dem schauerlichen Altarbild

in der Waldkapelle«, sagte er und legte eine zitternde Hand auf die Schulter seiner Frau. Dann zog er sie auf sich, und sie schaukelten eine Weile stumm hin und her. Nach und nach übertrug sich seine Trübsinnigkeit auf sie, das geschah beinahe immer, wenn sie spätnachts noch in seinen Armen lag, und sie hasste dieses Gefühl und versuchte, es durch schnellere Bewegungen und eine gespielte Wildheit zu überwinden. Es gelang ihr ein wenig, und sie begann zu keuchen. Er lag unter ihr und starrte sie mit den schwermütigen Augen eines unerfahrenen Jünglings an. Sie ritt ihn, bis sie Schmerzen in den Gelenken bekam (auch ihrem Körper hatte der Hunger arg zugesetzt). Aber die Schmerzen schienen ihr nur eine Bestätigung dafür zu sein, dass sie auf dem richtigen Weg war. Dann begann er wieder zu jammern: von den armen Kindern, von der Hungersnot, davon, dass er ein Verlierer sei, ein Versager, und dass sie fortgehen und sich einen neuen Mann suchen solle – da wurde ihr alles zu viel, dieses weinerliche Holzfällergesicht auf dem Polster unter ihr, sein einfallsloses Gerede und die Art, wie er tatenlos dalag und sich von ihr bearbeiten ließ, als ginge ihn das alles gar nichts an. Sie presste sich ganz eng an ihn – ein angenehmer Sprühregen breitete sich in ihrem Körper aus –, und sie zischte ihm ins Ohr: »Weißt du was, du ... du Mann ... ich werde dir sagen, was wir tun ... au! ... morgen früh werden wir einfach die Kinder nehmen und ... ah! ... in den Wald führen, wo er am dichtesten ist ... und da machen wir ihnen ein Feuer ... und dann gehen wir an unsere Arbeit und lassen sie allein ... und sie finden den Weg nicht wieder nach Ha! ... nach Hause, und wir sind sie los, du elender Versager ... sonst sterben wir alle vier ...

sonst sterben wir alle ... du verdammter Schwächling, du ... du ...« Und sie bäumte sich auf und wurde von der lebendigen Erlösung ergriffen, sie gab einen spitzen, kurzen Schrei von sich und löste sich auf, war ein versinkendes Schlachtschiff, eine brennende Kathedrale, eine berstende Glocke am Meeresgrund – auf seiner Brust kam sie zur Ruhe, langsamer und langsamer werdend, schnaufend, atmend. Vor Erleichterung brach sie in Tränen aus. Der Holzfäller war unterdessen ganz still geworden, hatte zu weinen aufgehört und dachte auch nicht mehr daran, sich über sein Schicksal zu beklagen. Er hielt seine Frau im Arm, bis sie eingeschlafen war. »Mal sehen«, sagte er dann, als er sicher war, dass sie ihn nicht mehr hören konnte. »Mal sehen.«